

Preis 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei:
I, Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11.
Telephon: Redaktion: Δ 98-5-95.
Administration: 97-0-35.
Inserat. - Abtg.: 97-4-41.
Prager Redaktion: Vinohrady, Marchall
Fochova 71.
Administration für die Slowakei:
M. Weiss, Bratislava, Fischertorgasse 8.

Inseraten-Annahme laut aufliegendem
Tarif in unseren Bureaux:
I, Fichtegasse 9-11, Telephon 97-4-41,
Kleiner Anzeiger, Chiffrebriefe-Abteilung
I, Schulerstrasse 1-3, Tel. 71-3-80, und
bei allen Inseraten-Bureaux des In- und
Auslandes.

Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

**HOTEL
SCHWARZER
BOCK**

und Kochbrunnen-Badhaus.

Besuchtestes
Kur- und Passantenhaus
I. Ranges, beste Kurlage, 260 Betten,
fließendes Wasser in allen Zimmern,
elegante Gesellschaftsräume, aner-
kannt gute Küche. - Pension ein-
schliesslich aller Nebenausgaben
von Mk. 10.- ab. Jahresbetrieb.

TH. SCHÄFER

WIESBADEN

Nr. 22231

Wien, Donnerstag, den 5. August

1926.

Um redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Bohlenbericht,
Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mit-
teilungen sind durch ein vorgelegtes B kennlich gemacht.

Der Kulturkampf in Mexiko.

Beginn von Kompromißverhandlungen.

Spezialkabeldienst der „Neuen Freien Presse“ (United
Press).

Stadt Mexiko, 4. August.

Die ersten Kompromißverhandlungen
zwischen Regierung und Kirche haben begonnen, wenn
sie auch vorläufig nur unverbindlichen Charakter tragen.
Die Unterredungen werden geführt auf der einen Seite vom
Justizminister Ortega, auf der anderen Seite vom
Bischof Diaz. Es scheint, daß die Möglichkeit einer Ver-
mittlung in folgenden drei Fragen erörtert wurde: Suspendierung
der Kirchengesetze, Abhaltung
einer Volksabstimmung und Abänderung
der Verfassung.

Möglichkeit des Unterbleibens einer jugoslawischen Demarche in Sofia.

Bulgarische Darstellung des Zwischenfalles bei
Kriwa-Palanka.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Sofia, 4. August.

Die hiesige jugoslawische Gesandtschaft und das bul-
garische Außenministerium stellen die Belgrader Meldungen
über eine Demarche des jugoslawischen Ge-
sandten bei der bulgarischen Regierung
in Abrede. In diesen Kreisen wird eine direkte
Demarche in Sofia für unwahrscheinlich
gehalten. Man rechnet hier viel eher mit der An-
rufung der Großmächte und des Völker-
bundes.

Eine offizielle Verlautbarung stellt fest, daß die bul-
garischen Grenzposten bei Kriwa-Palanka zwar ein
Feuergefecht geführt hätten, doch sei ihnen auf eine Anfrage
die Auskunft erteilt worden, daß es sich um Schießübungen
jugoslawischer Truppen handle. Als dann später bekannt
wurde, daß ein Kampf mit Banden im Gange sei, hätten
die Posten Befehl erhalten, die Grenze
scharf zu überwachen und den Uebertritt von Banden-
mitgliedern unbedingt zu verhindern. Das Communiqué
erklärt zum Schluß, daß die Grenzposten keine
Banden gesehen hätten.

Die französisch-russischen Schulden- verhandlungen.

Paris, 4. August.

Litwinow wurde gestern vom Außenminister
Briand empfangen. Die Schuldenverhand-
lungen mit Rußland werden nach der Rück-
kehr Rakowskis in eine aktivere Phase kommen.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Das entfesselte Palästina.“ von Artur
Köster (Sofia). Seite 9.

„Salzburg vor den Festspielen.“ von
T. M. Seite 10.

„Die linke und die rechte Hand.“ Roman
von Naoul Auernheimer. (20. Fortsetzung). Seite 9.

Ein Weltkongress in Wien.

Die Tagung der International Law Association.

Wien, 5. August.

Die Männer, die sich in Wien versammelt haben, um
an dem heute beginnenden Kongress der International Law
Association teilzunehmen, sind herzlich willkommen. Unsere
Stadt ist stolz darauf, zum Sitz der diesjährigen Tagung
einer Vereinigung ausgewählt zu sein, die seit mehr als
einem halben Jahrhundert unermüdet und segensreich für
die Ausgestaltung des internationalen Rechtes wirkt und
die in ihrer Mitte Persönlichkeiten von Welt Ruf, Rechts-
gelehrte von unbestrittener Autorität aufweist. Steht doch
niemand Geringerer als der Marquis of Reading als Ehren-
präsident an der Spitze der Gesellschaft, die auf eine Ver-
gangenheit voll reicher Erfolge, voll fruchtbringender
Tätigkeit zurückblickt. Sie will nicht in die Mächtsphäre
der einzelnen Staaten eingreifen und die Gesetzgebungshoheit
keineswegs schmälern. Die International Law Association
wird vielmehr von dem dankenswerten Bestreben geleitet,
durch nützliche Anregungen, durch sachliche Leistungen, durch
wegweisende Vorarbeiten nach allen Seiten hin Einfluß zu
nehmen und in einer Zeit, die so wenig Eignung zu be-
deutsamem gesetzgeberischen Schaffen offenbart, das legis-
lative Wirken zum Wohle der Menschheit zu fördern. Für
die Vereinigung gibt es keine politischen und nationalen
Trennungsmauern, keine engherzigen Absonderungen und
kleinlichen Zerplitterungen. Sie bemüht sich, die Kräfte
aus aller Herren Ländern zu sammeln, die Gedankenarbeit
der besten Köpfe zu konzentrieren und den Ausbau des
überstaatlichen Rechtes unverbrochen vorwärts zu bringen.
Diese Tätigkeit erklärt nicht zuletzt das besondere Ansehen,
das die International Law Association allerorten genießt,
und sie begründet die Freude, die Genugtuung, die man
überall dort empfand, wo sie ihre Versammlungen abhielt.
Welche Stadt wäre aber berufener, das intensivste Ver-
ständnis, die lebhafteste Anteilnahme für das verheißungs-
volle Werk aufzubringen, als Wien, als unser Gemein-
wesen, in dem von alters her der Sinn für die internationalen
Zusammenhänge rege war, in dem man bei aller Liebe zum
angestammten Volkstum niemals die Welt und ihre ge-
waltigen Probleme vergaß!

Der Kongress hat eine überaus reiche Tagesordnung,
und die Fülle der Materien, mit denen man sich beschäftigen
will, läßt den Ernst und den weiten Horizont der Veranstalter

erkennen. Vor allem aber beweisen schon die Themen, daß
man sich nicht lebensfremd, nicht zentriert darauf be-
schränkt, gelehrte Diskussionen abzuführen oder spitzfindige
Doktorfragen zu erörtern, sondern daß man im Fühlen und
Denken mit dem brausenden Getriebe der Gegenwart ver-
bunden ist, daß man die Nöte, die Sorgen unseres Jahr-
zehnts versteht und mit heißem Bemühen einen Weg in eine
bessere Zukunft zu bahnen sucht. Alles Utopische ist aus-
geschlossen; ebensowenig findet jedoch die dumpfe Klein-
gläubigkeit Raum, die an dem Fortschritt der Menschheit
verzweifelt, die nur Schwierigkeiten und unüberwindliche
Hindernisse sieht. Man strebt bewußt aufwärts und man
schreckt nicht davor zurück, bisweilen sogar juristisches Neu-
land zu betreten. Der Bericht des Neutralitätskomitees wird
sicherlich mit Aufmerksamkeit verfolgt werden. Die Arbeiten
für das internationale Konkursrecht, für den Schutz des
Privateigentums, für die Entwicklung des Luftrechtes, für
das Sozialversicherungsrecht und für viele andere außer-
ordentlich wichtige Gegenstände werden nicht weniger schwer
in die Waagschale fallen. Interessant ist es, daß die
Vereinigung diesmal den neuartigen Gedanken eines
ständigen internationalen Strafgerichtshofes zur Beratung
stellt, ein Beweis dafür, über welche unverbrauchte Initiative
die Mitglieder der angesehenen Gesellschaft verfügen. Auch
über die Kodifikation des Völkerrechtes soll gesprochen
werden, über die Schaffung eines Gesetzbuches, das über die
einzelnen Staaten hinweg seine Geltungskraft entfaltet und
die Krönung der internationalen Rechtsordnung bringt.
Vorläufig winkt allerdings nur eine großartige Aufgabe,
aber die Erfüllung wird doch eines Tages beschieden sein.
Schritt für Schritt bewegt sich eben die Menschheit weiter,
und wenn es auch manchmal scheinen mag, als würde ein
Wirbelsturm alle Errungenschaften vernichten, wenn auch,
besonders nach dem schauerlichen Weltkrieg, der Pessimismus
oft allzu stark hervortritt: über alle Rückschläge triumphiert
dennoch der Vormarsch.

Ein besonders interessanter Teil der Beratungen der
International Law Association wird diesmal dem Problem
der Minderheiten gewidmet sein und die vorliegenden Berichte
lassen auf eine anregende Debatte schließen. Nicht zum ersten-
mal befaßt sich die Vereinigung mit diesem heiklen Thema.
Schon vor zwei Jahren wurden bei dem Kongress in Stockholm

Fenilleton.

Atlantis.

Von Hermann Bahr.

Ramen wirken zuweilen schon durch ihren bloßen
Klang so bezaubernd, daß, wer sie hört, sich in seinen
liebsten Wünschen und Träumen beständig fühlt. Die Völker
brauchen solche Namen, deren Wohlklang ihnen verheißt,
was sie sich geheim erdienen, ohne es doch nennen zu können:
Namen von einer magischen Gewalt, unser tiefstes Ver-
langen aufregend und uns reiner beglückend, als Erfüllung
jemals vermag. Keiner von allen klingt der abendländischen
Menschheit inniger vertraut als Atlantis, ein Schwört,
auf das sich ihr sogleich die schönsten Erinnerungen, aber
auch die kühnsten Hoffnungen melden. Atlantis! Wir
können uns nicht recht erinnern, woran uns dies Zauber-
wort erinnert, wir wissen nicht, was es uns eigentlich ver-
heißt, aber in der Gewißheit einer untrüglichen Verheißung
liegt sein Reiz, liegt seine Macht über uns.

Plato hat uns das aufregende Wort überliefert an zwei
Stellen: im Timaios und im Kritias; die Philologen knabbern
bis auf den heutigen Tag noch immer vergeblich daran. Die
besten Erläuterungen fand ich im sechsten Band der von
Hieronymus Müller übersetzten, von Karl Steinbart ein-
geleiteten deutschen Ausgabe Platos (Brochhaus, Leipzig,

1857), auf die mich Otto Kiefer in seiner Einleitung zum
Timaios hinwies (Diederichs, Jena, 1909). Bald hoch im
Norden, in Schweden, ja Spitzbergen, bald im Kaukasus, ja
gar in Palästina, in Ceylon, bald wieder in Sardinien, selbst
auf den Kanarischen und Azorischen Inseln ist Atlantis
gesucht worden, und da sich alle diese Vermutungen doch
niemals behaupten konnten, kehrte man schließlich wieder zu
Alexander v. Humboldts Erklärung zurück, Atlantis sei
bloß eine Fabel. Es sieht aber Plato nicht ähnlich, so erakt
gefabelt zu haben, ganz unnötig erakt. Auf Solon und die
Jahrbücher ägyptischer Priester sich berufend, erzählt er von
einem gewaltigen Krieg, der neuntausend Jahre vor seiner
Zeit zwischen den jenseits der Säulen des Herakles hausenden
Menschen und denen diesseits davon entbannete: zwischen
den Königen der Insel Atlantis und den Griechen. Atlantis
ist dann durch ein Erdbeben zerstört worden, nichts blieb
davon übrig, als ein ungeheurer Schlamm, in den der Schritt
erlosch. Im Altertum erlosch Erinnerung an ein so schauer-
erregendes Ereignis niemals. Dionys von Milet schrieb eine
Reise nach Atlantis, wie Diodor berichtet, ein Weltreisender
zur Zeit Cäsars, der erste, der sich an einer Unberjal-
geschichte versuchte. Damals schon muß Atlantis etwas von
dem geheimen Zauber in sich getragen haben, mit dem der
Klang des Namens allein noch bis auf den heutigen Tag
jeden betört, der ihn vernimmt. Niemals ganz erloschen,
flammt die berückende Macht der verunkelten Atlantis gar
von neuem auf, seit Afrika jetzt immer mehr ein Ziel

Berlin Hotel Atlantic Berlin

Der Kaiserhof

Haus allerersten Ranges.

250 Zimmer mit 125 Badezimmern. Vornehme
zentrale Lage am Zietenplatz u. Wilhelmstrasse.
Konferenzzimmer und Festsäle.
Weinrosshandlung. Fernruf: Ztr. 10100-10120.
Tel.-Adr.: Kaiserhof, Berlin.

Berlin Hotel Berlin

Der Fürstenhof

am Potsdamer Platz.

300 Zimmer, 100 Privatbäder.
Das Vollendetste in bezug auf Komfort, sanitäre
und hyg. Einrichtungen. Intimes Restaurant.
Eingang durch das Hotel Vestibül.

Berlin

Palast-Hotel

am Potsdamer Platz.

Vornehmstes Haus
mit allem Komfort.

Berlin

Hotel Baltic

gegenüber dem Stettiner Bahnhof.

1660
Telegrammadresse: Hobaltic.
Fernruf: Amt Norden 9825, 9826, 9827.
Modernes Haus mit 200 Betten.
Fließendes kaltes und warmes Wasser und Fern-
sprecher in jedem Zimmer.
Zimmer mit Privatbad: Solide Preise.

Resolutionen angenommen, die sich mit dem Verhältnis der Minoritäten zum Völkerbund beschäftigten; ein eigenes Komitee erhielt den Auftrag, die schwierige Materie gewissenhaft zu prüfen. Nun gilt es, die Ergebnisse der sorgfältigen Studien nutzbar zu machen. Die Tatsache, daß die Vereinigung an diesem dornigen Problem nicht achlos vorbeigeht, sondern daß sie ihm die regste Aufmerksamkeit schenkt, ist ein Beweis dafür, daß sie begreift, wie sehr es sich hier um eine schicksalvolle Angelegenheit handelt, um eine Sorge, die nicht zu bannen ist, ehe das volle Recht auch den heute noch da und dort Rechtslosen zuteil wird, ehe die Allmacht der größeren Zahl aufhört, ehe die Brutalität gegenüber dem Andersgearteten schwindet. Als Präsident Wilson im letzten Kriegsjahre die vier Punkte in einer Rede darlegte, als er das Prinzip der Gerechtigkeit für die Friedensverhandlungen in den Vordergrund schob und erklärte, daß jede territoriale Regelung im Interesse und zum Vorteil der betreffenden Völker erfolgen müsse, da konnte man sich der Hoffnung hingeben, die Ära der Verkürzung und Bedrückung der nationalen Minderheiten sei ihrem Abschluß nahe. Allein diese Erwartungen haben sich als irrig erwiesen; der Glaube an eine Besserung der Verhältnisse wurde bitter enttäuscht, denn die Frage der Minoritäten ist in der Gegenwart verwickelter als ehedem und vor allem: das Heer der Leidtragenden hat an Umfang unheimlich zugenommen. Aber Europa kann nicht müßig bleiben, ohne sich selbst schweren Schaden zuzufügen, es kann nicht die Entrechtung dulden, ohne daß sich die Mitschuld empfindlich rächen würde.

Wer das Gute will, wer der Höherentwicklung der Menschheit zu dienen sucht, der muß sich mit Geduld wappnen. Von heute auf morgen läßt sich der Sieg nicht erringen, aber die Gewißheit, seinen Mann gestellt zu haben, belebt die Widerstandskraft und erleichtert das Ausharren. Die International Law Association weiß aus eigener reichen Erfahrung, wie sehr sich die Einrichtungen, die Auffassungen im Laufe der Zeit wandeln, wie viele Vorurteile überwunden werden und wie oft die harte Arbeit schließlich doch ihren, manchmal freilich späten Lohn findet. Sie hat ihre Tätigkeit niemals auf Augenblickserfolge abgesteckt, sie ist aber auch niemals den Schwächen und Kränklichkeitsercheinungen der Zeit erlegen. Die Jugendfrische, die sie bei ihrer Gründung auszeichnete, blieb ihr trotz aller Geschehnisse, aller Kämpfe für die Rechtsausgestaltung, aller vorübergehenden Enttäuschungen bewahrt, und dieses kostbare Gut bildet eine Gewähr dafür, daß die International Law Association nicht bloß eine denkwürdige Vergangenheit aufweist, sondern daß ihr ebenso die Zukunft gehört. Wir wünschen ihren diesjährigen Arbeiten das beste Ergebnis, denn war die Körperlichkeit schon vor der Weltkatastrophe des Krieges eine Notwendigkeit, so ist sie es heute noch viel mehr. La Bruyère sagte: „Es gibt für den Menschen nur ein wahres Unglück, sich schuldig zu fühlen und sich einen Vorwurf machen zu müssen.“ Die verdienstvolle Gesellschaft der Rechtsgelehrten nimmt das beklemmende Gefühl von uns, untätig gegenüber der Rechtsverwirrung, der Rechtsentartung oder der Rechtsverkümmern geblieben zu sein; sie gestattet das Bewußtsein der Pflichterfüllung. Wir in Oesterreich haben nach reichsdeutschem Muster in unsere Verfassung die Bestimmung aufgenommen, daß die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechtes als Bestandteile des Bundesrechtes gelten. Wir sind also schon aus diesem Grunde auf das lebhafteste an der Tätigkeit der International Law Association interessiert. Ihre Arbeit dient der Allgemeinheit im weitesten Sinne, aber wir haben das Empfinden, im besonderen Maße geistig und seelisch mit ihrem Schaffen verknüpft zu sein. Wien grüßt die Gäste und ihr Werk.

Knaben
 Fustianhose S 11.—
 Bauernjoppen S 7.—
Tennis
 Schläger (Slazenger) S 45.—
 Schuhe S 8.20
 Jacob Rothberger, Wien,
 I., Stephansplatz 9. 11672

Europäische Krisen und amerikanischer Wohlstand.

Von Arthur Henderson.

Mitglied des Parlaments, früherer britischer Staatssekretär für innere Angelegenheiten.

London, im Juli.

Jeder denkende Mensch muß heute unter dem Eindrucke des weitverbreiteten und tiefwurzelnden Mißmutes stehen, der wie ein dickes schwarzes Tuch auf Europa drückt. Es ist ganz unmöglich, unseren Kontinent erst zu durchkreuzen, um die nicht mißzuverstehenden Zeichen dieser Unzufriedenheit zu entdecken, die eigentlich während der ganzen Nachkriegsperiode herrschte und heute noch besteht. Die meisten Europäer werden in ihrem eigenen Lande reichliche Beweise dafür finden. Wir haben uns gewöhnt, die Hauptmasse dieser Sorgen als eine Folge der Kriegsliquidation zu betrachten, aber wenn das auch zum Teil wahr ist, so genügt es nicht, um sowohl die Dauer wie die Stärke aller dieser ökonomischen, sozialen und politischen Uebel zu erklären, die allen Bemühungen der Regierungen, sie zu überwinden, trotzen und trotzen. Ich habe während der letzten Jahre Gelegenheit gehabt, verschiedenen Konferenzen der Arbeiterbewegung beizuwohnen. Alle diese Zusammenkünfte haben sich mit der Erscheinung dieses vielfältigen Problems beschäftigt und bewiesen, daß die dringenden Probleme, mit denen wir uns in England herumschlagen, ihre Seitenstücke in anderen Ländern haben.

Bei uns in Großbritannien waren die Nachkriegsjahre die schwersten, deren ich mich in 45 Jahren der Tätigkeit in der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung erinnere. Seit die Depression einsetzte, sind die Arbeiter einer Arbeitslosigkeit von beispielloser Härte, drastischen Lohnherabsetzungen, Bemühungen, die übrigen Arbeitsbedingungen herabzudrücken, ausgesetzt gewesen, und dazu einer wachsenden Steuerlast. Es hat unzählige Wirtschaftskonflikte gegeben. Die Bergbauindustrie war während der ganzen Zeit in einer sehr bedenklichen Lage, sie war der Gegenstand wiederholter Lohnveränderungen und dreimal mußten erschöpfende Untersuchungen über sie angestellt werden. Ist es zu verwundern, wenn während dieser Jahre schwere Unzufriedenheit, Unrast und Erbitterung eintraten und schließlich in dem einzigen Generalstreik der englischen Geschichte kulminierten?

Auf dem Kontinent hat dieselbe Stimmung zu noch ernsteren Folgen geführt und die Bildung von Diktaturen der verschiedensten Farben begünstigt. In Frankreich gibt es eine Krise um die andere und eine Welle des Pessimismus überschwemmt ganz Europa. Gegen diese Krankheitsercheinungen durch eine einheitliche internationale Aktion vorzugehen, wird

unmöglich gemacht durch die Rivalitäten zwischen den Nationen, die selbst innerhalb des Völkerbundes zum Ausdruck kommen. Die Regierungen scheinen von dem Glück beladen, in den Methoden der Vorkriegszeit die Lösung der dringenden Probleme zu verzögern, statt mit jener Entschlossenheit an sie heranzutreten, die allein praktische Resultate erzielen kann.

In Amerika herrscht zu gleicher Zeit eine verblüffende Prosperität. Der materielle Reichtum der großen amerikanischen Republik hat fast phantastische Dimensionen erreicht. Man liest von ungeheuren Reichtum, zum Beispiel der Filmindustrie, deren Gedeihen natürlich von den Kasseneingängen der Kinos abhängt; von der Unzahl von Passagierschiffen, die bis zum Neuesten mit amerikanischen Touristen beladen sind, die sich in die Vergnügungsorte oder interessanten Gegenden von Europa begeben. Die Europäer, die meist von schweren Steuern belastet sind, hören mit Reiz, daß die Bürger der Vereinigten Staaten keine Einkommensteuer zahlen, wenn ihr Einkommen 1000 Pfund im Jahr nicht übersteigt. Diese und viele ähnliche Anzeichen des amerikanischen Wohlstandes drängen sich uns immer wieder auf.

Der verhältnismäßig hohe Lebensstandard des amerikanischen Arbeiters ist aber nicht allein auf den Umstand zurückzuführen, daß die Naturgüter, mit denen Amerika verschwenderisch ausgestattet ist, zu einer viel späteren Periode der Gegenstand industrieller Ausbeutung wurden, als es im größten Teile von Westeuropa der Fall war. Ein wichtiger Faktor ist, daß die amerikanische Geschäftswelt zuerst den Wert der Politik der hohen Löhne und den kommerziellen Irrtum der schlecht bezahlten Arbeit erkannte. Sie hat große Gewinne erzielt, weil sie Löhne zahlte, die sich in erhöhter Produktion und geringeren Kosten auswirkten.

In Europa hielt man niedrige Löhne für nötig, um geringe Kosten zu haben. Im allgemeinen glaubt man das noch immer, und das Letzte, was der durchschnittliche Arbeitgeber zu begreifen scheint, ist, daß schlecht bezahlte Arbeiter eine kommerzielle Belastung sind. In Amerika kann eine kapitalistische Wirtschaft mit großen Profiten für das Kapital und hohen Löhnen für die Arbeiter noch lange Zeit möglich sein, aber in Westeuropa bilden mörderische Konkurrenz, geringe Leistungsfähigkeit und zu schwacher Unternehmungsgestalt bei den Arbeitgebern ein schweres Hindernis. So finden wir ein unaufhörliches Ringen zwischen den Interessen des Kapitals und den Interessen der Arbeiter: die einen suchen den Profit zu erhalten und zu erhöhen und die anderen trachten, ihren Lebensstandard zu bewahren und zu verbessern. Was man als den „Spielraum“ bezeichnen kann, in dem diese beiden Interessen einander begegnen können, ist in Europa unendlich kleiner als in Amerika, und während in den Vereinigten Staaten verhältnismäßige Harmonie in der Industrie herrscht und sowohl Kapital wie Arbeiterschaft sich an der Prosperität erfreuen, gibt es in Europa nur Konflikte und Unzufriedenheit und stete Verschlechterung der Lebenshaltung für die Masse der Produzenten.

Diese offensichtlich ungünstige Lage in Europa wurde noch ungeheuer verschärft durch die ökonomischen Folgen der Bestimmungen der Versailler Friedenskonferenz. Statt daß die Friedensverhandlungen die bösen Folgen des Krieges eingeschränkt und ihren Effekt abgeschwächt hätten, ist es ihnen gelungen, sie noch weiter zu verstärken. Die Kosten der Beteiligung am Krieg waren für Amerika unbedeutend im Vergleich zu dem, was Westeuropa zu leisten hatte. Sowohl bei den siegreichen wie bei den besiegten Nationen zahlen die Arbeiter gleichmäßig hoch für den Krieg wie für den Frieden.

merkantilen Sinnes der um das Mittelmeer wohnenden Völker wird: ein Geschäft. Es ist seltsam, wie da der wissenschaftliche Forscher zuweilen, bevor er es selbst noch merkt, ein Agent geschäftlicher Interessen wird und umgekehrt wieder der Händler, der Kaufmann, den nur sein Vorteil lockt, unversehens der Verführung erliegt, die schon der bloße Schall des Namens Atlantis ausstrahlt, der Verführung zum Dichter.

Noch vor dem Weltkrieg, 1907, ging Leo Frobenius als Leiter einer deutschen Forschungsreise nach Afrika. Von ihren Ergebnissen Bericht erstattend, hieß er diese Schrift „Auf dem Wege nach Atlantis“ (Wita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg, 1911). Frobenius ist ein ernster Mann der Wissenschaft und ein harter Mann der Tat mit einem heimlichen, aber gut beherrschten Schwärmer in sich und gerade nur so viel vom Phantasten als für einen, der in den Urwald geht, unentbehrlich ist. Dennoch glaubt er an Atlantis, ja er glaubt sich schon auf dem Wege nach ihr. Daß der Leser dies zwischen den Zeilen immer wieder leise durchspürt, ist der große Reiz, der seinem Buch weit über den Fachbezirk hinaus dankbare Bewunderung warb. Es hat Stellen, wo man fast vergißt, daß es doch eigentlich kein Roman ist. Acht Jahre später erschien Pierre Benoit's „L'Atlantide“ (bei Albin Michel, Paris). Benoit, der in seiner ersten Jugend zehn Jahre in Tunis und fünf in Algier verbracht hat, debütierte 1918 mit einem Roman „Königsmark“ nicht ohne Glück. Aber die Wirkung der „Atlantide“ war unbeschreiblich, und sie mag ihn jetzt zuweilen heimlich bedrücken, weil gegen diesen Welterfolg kein anderes seiner Werke mehr völlig aufkommt, selbst „Mademoiselle de la Ferté“ und „Le puits de Jakob“ nicht, die doch an Maß, Takt und reifer Erzählungskunst weitaus der „Atlantide“ überlegen sind. Vom Hochmut deutschen Geschmacks wird Benoit unter die bloßen „Macher“ eingereiht, aber wenn man zugesteht, daß er an dem, was wir „das Dichterische“ nennen, nicht reich ist, so schwindelt er uns das aber auch gar nicht vor, und seine Kunst der Spannung, der geschickten Steigerung und einer sehr glücklichen Mischung von stichhaltiger Erudition mit einer reichen, uner schöpplichen, aber ihre Gaben noch immer in dem Leser bekömmlichen Dosen zumeßenden Phantasie hat eine Höhe, die nur geborenen Erzähler erreichbar ist; sie sind an den Fingern einer Hand zu zählen, Amerika mitgerechnet. Es geht keinesfalls an, Benoit einfach als französischen Georg Ebers abzutun, schon seiner merkwürdigen, in Frankreich allerdings nicht so seltenen, aber in ihm noch ungewöhnlich ge-

steigerten Begabung wegen, einer eigentümlichen Mischung von berechnendem Verstande mit der Fähigkeit, auf Kommando dann gelegentlich in ehrliche Schwärmerie zu geraten. Er vermag sich an einem zunächst sichtlich bloß vom Verstande gewählten, ruhig überlegten Entwurf, der nichts von Eingebung hat und dem er so kritisch gegenübersteht wie dem Plan eines anderen, bei der Ausführung dann zu solcher Ergreiftheit und in ein Mitleiden und Mitleiden zu steigern, daß es allmählich zuweilen der Erregung, ja der Trunkenheit, von der Dichter in den entscheidenden Augenblicken des künstlerischen Schaffens überwältigt werden und dann wie besessen sind, zum Verwechseln ähnlich sieht; der Leser atmet erleichtert auf, wenn er dann auf einmal doch wieder die sichere Hand gewahrt, die die Karten mischt. Aber der unerhörte Welterfolg seiner „Atlantide“ ist doch nicht bloß der bewundernswerten Kunstfertigkeit des Erzählers zu danken, sondern vor allem der magischen Gewalt, die der bloße Name schon ausstrahlt.

Nach Benoit war nun die Reihe wieder an den Deutschen, und Atlantis fand auch hier einen für sie wie vom Schicksal vorbestimmten Mann. Paul Vorchardt, seit Jahren in Asien und Afrika heimisch, hat jetzt durch einen Vortrag im Geographischen Institut der Münchner Universität Aufsehen erregt, selbst bei so sachverständig kritischen, poetischer Wallungen unverdächtigen Hörern wie Geheimrat v. Drygalski und Oswald Spengler. Vorchardt ist nicht mehr bloß „auf dem Wege nach Atlantis“, er steht schon an ihrem Grab, bereit, ihr Schliermann zu werden. Atlantis liegt für ihn in jenem salzigen Sumpf, der heute Schott Djerid heißt, einst Vahr Attala, Meer der Atlanten, und später Tritonsee benannt wurde, nach dem Sohne des Poseidon, dem Schutzgeist aller Seefahrer. Der Atlas aber, der den Himmel trägt, ist ihm das Aharaggarmassiv, von dem libyschen Stämme der Attala bewohnt, schon von Herodot gekannt und von Ptolemäus Mons Talae genannt, wodurch wir, auch erst verstehen lernen, warum Herakles nach den Äpfeln der Hesperiden durch die Libysche Wüste wandern mußte, während er, wenn der Atlas der Alten, wie man sonst annahm, in Algier lag, sich doch einfach einschiffen konnte. Nehmen wir das Meer der Atlanten für identisch mit dem Tritonsee und erinnern wir uns, daß der große Tempel des Poseidon in Atlantis lag, so meint Vorchardt daraus schließen zu können, daß wir hier an jenem Sumpf sind, in dem Atlantis versank. Wann? Diodor berichtet von einem großen Erdbeben in dieser Gegend, um das Jahr 1250 vor

Christus, und von diesem denkt sich Vorchardt Atlantis verschlungen. Daß sie nach der Ueberlieferung auf einer Insel lag, stört ihn nicht, weil das Wort Insel dort auch im Sinne von „Dasei“, ja gelegentlich auch für Halbinseln gebraucht wird, wie das Wort „Meer“ oft bloß „großes Wasser“ bedeutet; Araber nennen den Nil gern einfach „el Bahr“, das Meer. Die Atlanten waren dann ein reiches verwegenes Küstenvolk, das Kriege gegen Ägypten wagen konnte. Auch die Phäakenstadt Homers will Vorchardt in der Nähe des heutigen Gabes sehen. Man kann die Leidenschaft verstehen, mit der er, was ihm sein geistiges Auge so handgreiflich zeigt, nun auch augenscheinlich aller Welt beweisen will. Er will graben. Atlantis ausgraben! Er ist seiner Sache ganz sicher.

Diesem Manne, der offenbar, wie jeder echte Forscher, die Lust des Abenteurers mit der Zucht des Denkers in sich gesellt, ließ mich mein immer wohlmeinendes Schicksal begegnen, bevor ich von seinen verwegenen Plänen wußte. Willibrod Verhabe, dem ich verdanke, wahrhaft zu leben, kam aus Neuron wieder einmal nach München und freudig schritt ich mit dem hochgewachsenen Mann, einem göttlichen Holzschchnitt, durch die Stadt, als auf ihn eine Gestalt eindrang oder eigentlich, fast einem Raubvogel gleich, losstieß, mit einer ungeheuren Herzlichkeit von drohender Heftigkeit. Ein paar Worte wurden gewechselt, ich hörte kaum zu, so sehr war ich von dieser zunächst keineswegs anmutenden Erscheinung gebannt. Ich hatte, wie bei Vorstellungen üblich, den Namen überhört und fragte mich, wer das sein könnte, welchen Berufes, in welches „Kastl“ gehörend. Sicherlich ein Künstler, am ehesten ein Musiker, den unsere Begegnung offenbar mitten aus einem Anfall eines produktiven Einfalles aufgeschreckt hatte, von dem er allmählich erst in den Alltag zurückfiel und sich langsam auf den üblichen Gesprächston besann. Wie schwer ihm das werden mußte, verstand ich erst, als ich von der gewaltigen Tat erfuhr, zu der er sich rüstet. Er ist von der Gewißheit seiner inneren Vision so beherrscht, daß er auf Schritt und Tritt, wohin er geht und blickt, eigentlich bloß noch Atlantis sieht, auch in der Schellingstraße. Seit ich ihn kenne, will ich jede Wette halten, daß er uns, sobald er die Mittel zur Ausrüstung hat, wirklich Atlantis aus Sonnenlicht emporheben wird. Die Sehnsucht Platons geht an uns in Erfüllung, Atlantis kehrt wieder, aus einer Versunkenheit von zehntausend Jahren auferstehend.